

Das Schweigen : Das Schicksal der Frauen in besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten

Drolshagen, Ebba D.

1999

<https://doi.org/10.25595/1859>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Drolshagen, Ebba D.: *Das Schweigen : Das Schicksal der Frauen in besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 8 (1999) Nr. 15, 28-47. DOI: <https://doi.org/10.25595/1859>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

DAS SCHWEIGEN

Das Schicksal der Frauen in besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten

Ebba D. Drolshagen

Das Sexualleben der Wehrmachtssoldaten ist bis heute nahezu unerforscht geblieben. Daß sie in den von Deutschland besetzten Ländern nicht nur vergewaltigten und Bordelle besuchten, sondern vor allem in Nord- und Westeuropas auch feste Liebesbeziehungen eingingen, scheint aus dem Bewußtsein der Deutschen gänzlich verschwunden zu sein.

Während die Freundinnen und Geliebten der Soldaten von der offiziellen Geschichtsschreibung in Deutschland nie, in den ehemals besetzten Ländern selten und dann nur knapp und widerwillig, erwähnt werden, sind sie in der Bevölkerung jener Länder als Sinnbild der Kollaboration sehr präsent. Zugleich kursieren Vorstellungen über sie, die ganz offensichtlich falsch sind: Vorstellungen wie die, daß sie dumm, leichtfertig, berechnend, häßlich seien, oder auch, daß sie, und nur sie, dem Feind mit offenen Armen entgegengelaufen seien, während alle aufrechten Staatsbürger und Patrioten jeden Kontakt strikt mieden. Ich wollte wissen, wer diese Lügen in die Welt gesetzt hat, warum sie so populär werden konnten, wem sie dienten und warum sie heute noch geglaubt werden. Und ich wollte auch wissen, warum diese Frauen nicht als Teil der deutschen Geschichte begriffen werden, warum sich in Deutschland weder Kriegsgeschichte noch Soziologie, Psychologie, Anthropologie oder die Frauenforschung an ihnen und ihrem Schicksal interessiert gezeigt oder sie auch nur als möglichen Forschungsgegenstand wahrgenommen haben.

Am 9. April 1997, dem 57. Jahrestag der Besetzung Norwegens, schrieb Gudrun, inzwischen 72 Jahre alt, mir einen Brief. Über ihre Liebe zu Klaus heißt es da:

„Ich vergesse ihn nie, aber ich würde am liebsten vergessen, wie wir uns kennengelernt haben. Seit vielen, vielen Jahre spüre ich in mir, daß ich wie zwei Menschen gelebt habe - es ist bei Freunden und Bekannten nicht sehr populär, wenn man sagt, daß man einen deutschen Soldaten gekannt hat, ja sogar mit ihm liiert war. Das geht einfach nicht! Ich habe immer, vor allem in den ersten Jahren nach dem Krieg, in der Angst gelebt, daß ich ‚auffliege‘, nicht zuletzt an meiner Arbeitsstelle, aber das ging

ja einigermaßen gut. Für mich wurde es eine schicksalsschwere und in vieler Hinsicht ‚teure‘ Bekanntschaft.“

Ich verdankte den Kontakt zu ihr einer gemeinsamen Bekannten, Gudrun hatte sich zögernd zu einem Gespräch mit mir bereit erklärt. Als wir dann das erste Mal telefonierten, um uns zu verabreden, wirkte sie gehetzt, und sie hatte mir gerade die Uhrzeit, nicht aber den Ort des Treffens genannt, als sie buchstäblich mitten im Satz auflegte. Ich ging zur verabredeten Zeit zu ihrer Wohnung, wo sie mich tatsächlich erwartete. Sie erklärte mir, während unseres Telefonats hätte plötzlich ihr Lebensgefährte neben ihr gestanden, mit dem sie nicht zusammenwohne, der aber zu Besuch gewesen sei. Sie seien seit fast zwanzig Jahren zusammen, aber er wisse von all dem nichts und dürfe es auf gar keinen Fall erfahren. Er kenne Klaus und seine Frau zwar, glaube aber, daß sie sie in den frühen sechziger Jahren in einem norwegischen Berghotel kennengelernt habe. Nach dem Tod einer Jugendfreundin, die ihre einzige Vertraute war, wüßten nun, mit Ausnahme ihrer Brüder, nur noch zwei Menschen die Wahrheit über sie und Klaus: Unsere gemeinsame Bekannte - und ich, eine Fremde. Als ihr Freund sie fragte, mit wem sie telefonierte habe, hatte sie in panischer Angst eine wahre Räuberpistole erfunden, um die Verabredung mit mir - die ich sie zu dieser Vergangenheit befragen wollte - zu vertuschen. Das führte dazu, daß sie während meines Besuchs mehrere Telefongespräche mit verschiedenen Bekannten führen und sich neue Lügen ausdenken mußte, um die abstruse Geschichte auf überprüfbare, wenn auch recht wacklige Beine zu stellen.

Ich hatte aufgrund des angespannten Telefongesprächs mit ihr befürchtet, sie werde mir nichts erzählen, doch das Gegenteil geschah: Die Gelegenheit, frei über diese Zeit, diesen Mann, diese Liebe, über alles, was sie als Teenager erlebt und was ihr ganzes weiteres Leben geprägt hatte, zu reden, belebte und erleichterte sie so sehr, daß sie mich am Ende des Nachmittags kaum gehen lassen wollte. Sie erzählte mir Bewegendes: Es liege an Klaus, daß sie nie geheiratet und keine Familie habe. Sie habe nach seiner Heirat so sehr gehofft, einen Mann heiraten zu können, der wegen seiner Mitgliedschaft in der *Nasjonal Samling* als Landesverräter verurteilt worden sei, mit ihm hätte sie sich nicht schämen müssen, mit ihm hätte sie ehrlich sein können. Statt dessen habe sie sich immer in „gute Norweger“ verliebt, denen sie ihre Geschichte nicht habe erzählen können, sie habe privat und im Beruf immer Angst vor Entdeckung gehabt und noch in den achtziger Jahren kurzfristig ihre Anmeldung zu einem Kongress zurückgezogen, als sie entdeckte, daß auf der Teilnehmerliste der Name eines früheren Nachbarjungen stand, der sie 1942 wegen ihrer Beziehung zu Klaus einmal mit „Heil Hitler“ begrüßt hatte. Es hätte ihr Berufsleben gefährdet, wenn „die Wahrheit über sie“ an den Tag gekommen wäre.

Ich empfand ihre Reaktion in diesen und einigen anderen Situationen, von denen sie berichtete, als völlig überzogen. Allein, daß sie nicht auf die, wie mir schien, naheliegende Idee gekommen war, ihrem Freund nach unserem Telefongespräch zu sagen, unsere gemeinsame Bekannte habe sie gebeten, sich dieser ortsfremden Deutschen - also meiner - ein wenig anzunehmen, erschien mir als Zeichen einer geradezu paranoiden Angst, einer Angst, die sich über fünf Jahrzehnte in ihr verankert, sich verselbständigt und sie für die Realität blind gemacht hatte.

Das glaube ich nicht mehr - genauer gesagt: Ich bin der Ansicht, daß Gudrun, wenn sie aus der Liebe ihres Lebens eine beiläufige Reisebekanntschaft macht, durchaus realitätsnah handelt, und ich weiß inzwischen, daß sie mit ihrer Vergangenheit nicht viel anders umgeht als viele andere Frauen - als Sylvi, die über Jahrzehnte ihren 'deutschen' Sohn verheimlichte; als Lotte Tarps Mutter, die ihrer Tochter sagt, sie werde sich umbringen, falls jemand erfahre, daß Lottes Vater Deutscher war. Sie ist jener Ostdeutschen nicht unähnlich, die aus Scham darüber, von zwei russischen Soldaten vergewaltigt worden zu sein, erst ihren Nachbarn und Freunden, später auch ihrem Sohn erzählte, sie habe sich mit einem amerikanischen Soldaten eingelassen und das Kind sei das Resultat dieser kurzen, heftigen Liebesbeziehung.¹ Und sie erinnert mich an eine Norwegerin, die ihre Beziehung zu einem deutschen Offizier verheimlichen möchte und zugleich so unfähig ist, sie völlig zu verschweigen, daß sie für sich eine Karriere in der *Nasjonal Samling* erfand. Diese Umdeutung einer Liebesbeziehung in etwas ausschließlich Politisches ist äußerst bemerkenswert, denn sie läuft ja nicht nur der üblichen Argumentation der „Deutschenmädchen“ zuwider, die ihr Handeln durchgängig als unpolitisch bezeichnen, sondern auch den eifrigen Nachkriegsbestrebungen aller Europäer, sich vom Nationalsozialismus so entschieden wie irgend möglich zu distanzieren. Diese Verkehrung ist für sie aber offenbar die Lösung ihres Dilemmas, weder über die Jahre der Besatzung reden noch von ihnen schweigen zu können. So kann sie beides, ohne sich als anti-deutsch darstellen und ihn damit - wie sie meint - verraten zu müssen, aber auch ohne das Stigma des „Deutschenflittchens“.²

Das Schweigen und das verdrehte Reden darüber setzt sich aus vielen Facetten zusammen. Als Augusta in Noordervliets Buch die Mutter um den Namen des Vaters bittet, den diese ihr nie genannt hat, erhält sie von ihr einen Schuhkarton mit den wenigen Dingen, die sie von ihm besitzt und für ihre Tochter aufbewahrt hat. Als sie fragt: „Was willst du wissen?“, will Augusta nichts hören, denn „sie sah die Entschuldigungen voraus, die Rechtfertigungen, Beschönigungen, die Lücken, die Erniedrigung am Tag der Abrechnung, das Selbstmitleid, die Versicherung, daß sie Augusta so geliebt hätte, sie sah alle Lügen voraus, die Menschen zu Hilfe rufen, um ihre Selbstachtung nicht zu verlieren“.

¹ Bericht über Helke Sanders Film „BeFreier und Befreite“ und das gleichnamige Buch in *Der Spiegel* 28/1995, S. 58f.

² Interview mit Gerd F. und Astrid S.

Das Gegenstück zum Erzählen ist das Schweigen, heißt es in einem Interview mit Jan Philipp Reemtsma,³ der Begleiter des Schweigens, könnte man hinzufügen, ist das Verdrängen. Auf meine Frage, ob man in ihrer Heimatstadt Frauen geschoren habe, antwortete meine französische Gesprächspartnerin Lucie, sie selbst sei im August 1944 in Deutschland gewesen, doch wenn etwas Derartiges geschehen wäre, hätten ihre Eltern sicher darüber berichtet. Einige Wochen später las ich bei Brossat die Beschreibung einer äußerst brutalen und von einer großen Menschenmenge verfolgten Strafaktion im Zentrum eben dieser Stadt und schickte ihr eine Kopie der Seiten. Sie war überrascht und erklärte ihre Unkenntnis des Vorfalls nicht nur mit ihrer eigenen Abwesenheit, sondern fügte hinzu, ihre Eltern hätten davon nichts wissen können, da sie den Sommer immer auf dem Land zugebracht hätten.

Mir erscheint es wenig wahrscheinlich, daß dergleichen in einer Kleinstadt nicht über längere Zeit Thema gewesen sein soll. Aber im Nachhinein mögen diese Vorkommnisse eine gewisse Irrealität angenommen haben. Im Krieg, sagte eine Kriegsreporterin, sind alle Regeln aufgehoben, die im Frieden gelten,⁴ und so waren die Tage um die Befreiung, in denen es zu den meisten und schwersten Übergriffen auf „Deutschenmädchen“ kam, in der Realität der Nation wie im Empfinden des Einzelnen Tage des Übergangs, eine Zeit, in der die Regellosigkeit des Krieges vorüber war und die Regeln des Friedens noch nicht galten. Nicht zufällig nannte man diese Tage, die gleichermaßen Kriegsende wie Friedensbeginn und doch auch keines von beiden waren, eine Zeit der „Säuberung“. Die öffentliche Bestrafung der als schuldig Bezeichneten glich Übergangsritualen, die Reinheit schaffen sollten, damit an die Stelle des Schmutzigen und Verseuchten das Reine, das Neue, das Unbefleckte treten konnte.

Nun scheint es zu diesen speziellen Ritualen zu gehören, daß keiner derer, die dabei waren, später mit einem Außenstehenden darüber spricht - jedenfalls ist es nahezu unmöglich, heute jemanden zu finden, der zugibt, damals handelnd oder „nur“ zusehend dabei gewesen zu sein. Die Wucht der damaligen Emotionen mag für alle Beteiligten im Rückblick unheimlich und beängstigend sein, vielleicht schämt sich mancher auch dessen, was damals geschah. Man möchte lieber nicht mehr daran denken, nicht mehr darüber sprechen, nicht mehr daran erinnert werden - nicht mehr an die hohe Emotionalität der Tage, ja Monate, die auf die Befreiung folgten, an die explosionsartige Ausgrenzung und Bestrafung von Frauen, die der „horizontalen Kollaboration“ bezichtigt wurden, an die hohe Akzeptanz, die sogar Szenen der Lynchjustiz in der Bevölkerung hatten. Anders ist nicht zu erklären, warum so verblüffend rasch der Mantel des Schweigens darüber fiel, und

³ Interview Jan Philipp Reemtsma in *Frankfurter Rundschau*, 14. April 1997.

⁴ Alexandra Stiglmayer in *Brigitte* 16/97, S. 202.

warum alle schweigen. Mit den Übergangsritualen vom Krieg zum Frieden wurde auch der Übergang von den Racherufen zum Schweigen vollzogen.

Schweigen kann in Takt und Rücksichtnahme begründet sein, so, wenn auf den Kanalinseln die Frauen wieder in die Gesellschaft integriert wurden und „die Bewohner über die Frauen, die mit den Deutschen schliefen, heute nicht verurteilend, sondern voll Mitgefühl sprechen. Es würde ihnen nicht im Traum einfallen, die Namen dieser Frauen an Außenstehende weiterzugeben“. Das taktvolle Schweigen schützt die Frauen, denn es kaschiert, daß alle nach wie vor um ihre Schande wissen, selbst wenn sie keiner mehr erwähnt - zumindest nicht vor Außenstehenden. Man hat ihnen vergeben, aber man hat nicht vergessen.

Manchen wurde auch nicht vergeben. Die Norwegerin Gerd, deren Vater von den Deutschen als Geisel interniert worden war, erzählte mir von einer Frau, die „heute noch von vielen hier gehaßt wird“ - sie sei sowohl die Geliebte eines Gestapo-Mannes als auch Denunziantin gewesen. Sie war 1945 fortgezogen, doch wenn sie zu Besuch in die Stadt komme, tue sie, Gerd, immer noch so, als kenne sie sie nicht. Das alles ist fast sechzig Jahre her, die damals Zwanzigjährigen sind jetzt bald achtzig. Doch Gerd und einige ihrer Freunde haben weder vergessen noch vergeben. Aber selbst bei ihr, der Verhaßten, schweigt man.

Doch die Ruhe trägt. In den ehemals besetzten Länder ist es gefährlich, an dem Schweigen zu kratzen. Unter der glatten, ja reglosen Oberfläche liegen die Nerven noch immer bloß, es braucht nur einen Funken, um erneut eine emotionale Explosion zu entfachen: Als Anette Warring vor etwa zehn Jahren ihre ersten Artikel über die *tyskerpiger* veröffentlichte, löste das bei einigen Dänen eine solche Wut aus, daß Warring nicht nur einige anonyme Briefe mit übelsten sexuellen Beschimpfungen, sondern auch eine anonyme Morddrohung gegen sich und ihre Kinder erhielt.

Und selbst ein Schweigen, das gebrochen wurde, kann fortbestehen. Ein trefendes Beispiel ist jene kleine Zahl von Veröffentlichungen, die in Norwegen um die Mitte der achtziger Jahre zu verschiedenen Aspekten der „Deutschenmädchen“ erschienen.⁵ Dazu gehörte auch Veslemøy Kjendslis Radiosendung über die Internierung von Norwegerinnen auf Hovedøya, der Insel im Oslofjord. Es ging Kjendsli um das Internierungslager, das aus der offiziellen Geschichte Oslos und der Insel getilgt worden war, vor allem aber um die „Deutschenmädchen“, einem seit Jahrzehnten totgeschwiegenen und verdrängten Thema. Die Sendung verursachte Wirbel, doch binnen kürzester Zeit sprach niemand mehr von den Frauen, und es gab auch keine weiteren Buchveröffentlichungen mehr über sie. Statt dessen ging es nur noch um die Kriegskinder, die durch die Sendung ermutigt worden waren, an die Öffentlichkeit zu gehen und darüber zu berichten, in welcher Atmosphäre von Haß und Verachtung sie aufgewachsen waren. Von den Frauen war nur

⁵ Beispielsweise Leira, 1987; Hansen Grønli, 1989; Senje, 1986; sowie, mit Einschränkungen, Skogheim, 1989.

noch am Rande die Rede, und dann auch nicht mehr als Freundinnen deutscher Soldaten, sondern nur noch als Mütter der Kinder. Als solche hatten sie erneut eine „schlechte Presse“ - ihnen wurde global vorgeworfen, ihre Kinder vernachlässigt, ihnen mit ihrem Schweigen das Leben schwer gemacht und den Vater vor-enthalten zu haben. An die Geschichte von Hovedøya, das sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt, erinnert sich sowieso niemand mehr.⁶

Nach dem ersten Vorstoß vor gut zehn Jahren werden die „unpatriotischen Frauen“ inzwischen wieder so gut vertuscht, wie es nur eben geht. Für die Erforschung ihrer Geschichte haben sich nur wenig interessiert.⁷ Es grenzt beispielsweise an einen Skandal, daß in Norwegen noch niemand ernstlich der Frage nachgegangen ist, wie hoch die Zahl aller internierten Frauen eigentlich war. Das „Norges Hjemmefrontmuseum“ in Oslo, das die nationale Geschichte der Besatzung und des Widerstands dokumentieren soll, ist ein gänzlich ungeeigneter Ort, um darüber etwas zu erfahren, dort geht die Verzerrung der historischen Realität so weit, daß man von Geschichtsklitterung sprechen muß. In der ständigen Ausstellung wird das Bild einer Nation gezeichnet, in der - von einer Handvoll abweichlerischer Schurken abgesehen - jeder einzelne Bürger und jede Bürgerin ihr Leben sofort und mit Freude für die Freiheit ihres geliebten Norwegens gegeben hätten. Offenbar um dieses Wunschbild zu zementieren, soll das Archiv des Heimatfront-Museums mehrfach versucht haben, unliebsame Forschungsarbeiten, die das strahlende Heldenbild des Widerstands gefährden könnten, durch falsche oder bewußt unvollständige Auskünfte zu torpedieren. Die britische Regierung hatte alle Unterlagen über die Besatzungszeit auf den Kanalinseln ursprünglich auf einhundert Jahre gesperrt, einige wurden sofort vernichtet. Madeleine Bunting erklärt warum: „Fünfzig Jahre nach Kriegsende hallt in der heutigen Politik noch immer das Echo von Churchills Rede wider, daß die Briten von Anfang bis Ende allein -

⁶ Es ist durchaus verständlich, daß dieser unerquickliche Teil von Oslos Geschichte bei Stadtführung nicht erwähnt wird. Weniger verständlich ist, daß er offenbar überhaupt nicht zur Ausbildung der Fremdenführer gehört: 1997 hatten weder die Studentinnen und Studenten, die im Sommer Touristen durch Oslo führen, noch die beiden hauptberuflichen und von der Stadt 'akkreditierten' „Oslo-Guides“, die ich danach fragte, von den dortigen Internierungslagern jemals auch nur gehört.

⁷ Bemerkenswerte Ausnahmen sind zum einen Dag Ellingsen, der seit der Mitte der neunziger Jahre mehrere Artikel dazu geschrieben hat, und es gegenwärtig darum nicht mehr tut, weil für eine größere Studie keine Gelder aufzutreiben sind, und zum zweiten ein Forschungsprojekt einiger Historikerinnen an der Universität Oslo, das aus gleichem Grund über die Planungsphase noch nicht hinausgekommen ist. Kari Helgesens Aufsatz „... f.t. siktet som tyskertøs“ von 1990 ist der erste - offenbar noch immer einzige - Versuch einer empirischen Arbeit. Helgesen hatte in mehreren Archive Unterlagen darüber gesucht, mit welchen Begründungen die als „Deutschenflittchen“ bezeichneten Frauen arrestiert und in Haft gehalten wurden.

wie David gegen Goliath - gegen eine grausame Diktatur kämpften. Nur Großbritannien war keine Kompromisse eingegangen und hatte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus eine ‚reine Weste‘. Die Kanalinseln passen nicht zu dieser Geschichte; ihre Bewohner machten Kompromisse, kollaborierten und fraternisierten, wie Menschen überall im besetzten Europa.“⁸

1995 wurde in Norwegen, ein weiteres Mal wie überall im ehemals besetzten Europa, mit Reden, Zeitungssondernummern, Fernseh- und Radiosendungen des fünfzigsten Jahrestages der deutschen Kapitulation gedacht. Eine Sondernummer der westnorwegischen Sunnmørsposten stellte unter der Überschrift „Eine norwegisch-deutsche Goldene Hochzeit“ ein Ehepaar vor, das am 7. Mai 1945 geheiratet hatte, einen Tag vor der Kapitulation. Auf dem großformatigen Bild lachen sie in die Kamera, und in der Bildunterschrift heißt es, sie seien immer noch glücklich miteinander, sie würden einander immer wieder heiraten. Es ist auch von Diskriminierungen die Rede, die die Ehefrau erlebte, als sie 1949 mit dem gemeinsamen Sohn zum ersten Mal wieder nach Hause zurückkehrte, und der Kapitän des Postschiffs sie mit der Begründung, er dulde auf seinem Schiff keine Deutschenflittchen, nicht von Bergen nach Ålesund mitnehmen wollte. Vor allem aber ist es die herzerwärmende Geschichte einer Liebe, die in einer schweren Zeit allen Widrigkeiten trotzte. Ihr Erfolg als Paar hat ihnen Recht gegeben und rechtfertigt im Nachhinein den damaligen Tabubruch.

Weniger beliebt war es, sich anlässlich des Jahrestages mit jenen „Deutschenmädchen“ zu beschäftigen, die kein Happy End vorzuweisen haben. In einer linken Tageszeitung erschien ein Artikel von Dag Ellingsen, der unter der Überschrift „Schweigen um die Deutschenflittchen“ die Frage aufwarf, warum in Norwegen, wo Historiker jedes Steinchen der Besatzungszeit inzwischen mehrfach gewendet haben, der ganze Themenkomplex „Deutschenmädchen“ praktisch unangetastet bleibt. Er mutmaßt, daß Historiker sich lieber um den Widerstand sowie das Schicksal und die Heldentaten „großer Männer“ kümmerten, und weniger gern um die Abtrünnigen, um das Alltagsleben und das Leben der Frauen. Geht man aber mit einer solchermaßen eingegrenzten Sicht an die Kriegsjahre heran, kann einem in der Tat sehr leicht entgehen, daß Frauen - in allen besetzten Ländern - durchaus aktive und handelnde Personen waren, und zwar in beiden Lagern, denn während sich die einen mit den Besatzern anfreundeten, arbeiteten andere im Widerstand gegen sie.

Die Widerstandsfrauen tippten, vervielfältigten und erledigten Kurierdienste, sammelten Geld und Vorräte, in ihren Wohnungen fanden illegale Treffen statt,

⁸ Zur Auskunftsfreudigkeit von Norges Hjemmefrontmuseums: Ulateig 1996, S. 12, sowie Helgesen 1990, S. 290. Helgesen schreibt, wenn es, wie man ihr mitteilte, dazu keine Unterlagen gebe, müßten sie „entfernt“ worden sein. Zum Sperren der norwegischen Landesverrats-Akten: Fjortoft. 1997, S. 232. Zum Sperren und Vernichten der Akten über die Kanalinseln: Bunting 1995, S. 6.

tauchten Widerstandsleute unter, wurden Waffen, Flugblätter und illegale Zeitungen gelagert. Ohne solche als „Hilfsdienste“ degradierte Arbeiten wäre kein als solcher gefeierter Widerstandskämpfer sehr weit gekommen, und die Frauen begaben sich damit ebenso in Gefahr wie die Männer. Dennoch wurde und wird die Arbeit der Frauen nicht als eigenständiger Beitrag zum Widerstand gewertet oder gar gewürdigt, und erstaunlicherweise sehen die betreffenden Frauen das nicht anders. Anette Warring konnte am Beispiel Dänemark nachweisen, daß diese Fehleinschätzung entstand, weil die Frauen ihre Arbeit im wesentlichen in ihren Alltag integrierten, also im Rahmen ihres Zuhauses und ihrer Familie leisteten.

Diese Beobachtung machte ein Paradox sichtbar: Während die „Deutschenmädchen“ ihr Liebesleben als ihre strikte Privatsache ansahen, werteten viele Landsleute deren Verhalten als politische Meinungsäußerung zugunsten der Besatzer. Die fraglos politische Widerstandsarbeit von Frauen hingegen taucht als politische Arbeit überhaupt nicht auf, weil sie in der Privatheit ihres Heimes und ihrer Familie geschah. Bei dieser merkwürdigen Asymmetrie in Wahrnehmung und Zuschreibung geht es um die Frage, welche Sphäre der Frau zugestanden wird und in welcher sie tatsächlich agiert. Die „Deutschenflittchen“ waren als handelnde Frauen (an der Seite ihres uniformierten Freundes) in der Öffentlichkeit sichtbar geworden (wohin eine Frau, jedenfalls eine anständige Frau, nicht gehörte), während die Widerstandskämpferinnen die Grenze zwischen der Sphäre der Frau (das privaten Leben zu Hause) und der des Mannes (das politische Handeln ‚da draußen‘) nicht überschritten, und daher auch nach Kriegsende und in den Geschichtsbüchern unsichtbar blieben!⁹ Mit ihrer stillschweigenden Aufteilung von „Drinnen“ und „Draußen“ fallen diese Bücher übrigens hinter den expliziten Wissenstand von 1945 zurück. In der ersten Nachkriegsnummer der Frankfurter Rundschau schreibt Emily Kraus-Nover:

„Selbst wenn wir uns auf den Standpunkt stellen wollen, daß die Frau auf dem Männergebiet nichts zu suchen hat, daß ihr dafür von Natur aus das Verständnis und die Eignung abgehen, so müssen wir uns doch darüber klar sein, daß die Herrschaft des Nationalsozialismus die Grenzen der Politik völlig verwischte und in einem Maße in unser privates Leben eingriff, wie es niemals eine Regierung vorher getan hatte. Es gab nicht mehr ein „Draußen“ - eine Welt, die vor den Türen des Heimes Halt machte, und ein „Drinnen“, in dem das Wesen der Frau waltete und in dem der Mann sich ausruhen und entspannen konnte nach getaner Tagesarbeit.“¹⁰

Das Schweigen über etwas entsteht also nicht nur, weil Bekanntes vertuscht, Erdrückendes verdrängt oder Unliebsames umgedichtet werden muß, sondern weil der Chronist grundsätzlich nur das festhält, was er sieht und was ihm wichtig und berichtenswert erscheint. Da er nur den Widerstandskämpfer mit der Dyna-

⁹ Warring 1996.

¹⁰ Emily Kraus-Nover, ... und ein Wort an die Frau. In: *Frankfurter Rundschau*, 1.8. 1945.

mitstange sowie die Schlampe sieht, die auf der Straße mit dem Soldaten poussiert, gibt es im offiziellen Bild der Besatzungszeit eine geschlechtliche Aufteilung von Gut und Böse: die „Schlechten“ - die mit dem Feind kollaborierten - sind weiblich, die „Guten“ - die ihn bekämpften - männlich. Vergleichbares scheint übrigens auch im deutschen Bild des Zweiten Weltkriegs auf. Die Soziologin Gudrun Schwarz hat Lebensläufe von SS-Ehefrauen untersucht und aufgedeckt, daß viele nicht nur Mitwisserinnen der Taten ihrer Männer, sondern aktive Komplizinnen und Mittäterinnen waren. Dafür wurden sie von keinem Nachkriegsgericht belangt: „Die Handlungsspielräume von Frauen scheinen unter dem traditionellen Blickwinkel reduzierter Geschlechtsrollenzuweisungen betrachtet worden zu sein, wonach der Platz der Frau im Haus war, fernab jeder Möglichkeit, Verbrechen zu begehen oder an ihnen mitzuwirken.“¹¹

In der deutschen Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg klaffen weitere krasse Lücken, eine ist der gesamte Themenkomplex des Privatlebens der deutschen Wehrmachtssoldaten, zu dem deren sexuelle Beziehungen zu den Frauen der besetzten Länder ja in hohem Maße gehören. Historiker und Historikerinnen befassen sich offenbar generell äußerst ungern mit Gefühlen, was daran liegen könnte, daß das Handwerkszeug des Historikers - eindeutige Jahreszahlen, zitierbare Archivunterlagen, verifizierbare Fakten usw. - zur Durchquerung dieses sumpfigen, schlüpfrigen Terrains gänzlich ungeeignet ist. Durch dieses Gelände führt weder ein erkennbarer Weg zu den verliebten Soldaten noch gar zu den „Deutschenmädchen“ und „Deutschenbastarden“. Das alles hat offenbar weder mit dem „richtigen Krieg“ noch mit „der deutschen Wehrmacht“ etwas zu tun. Die Nichtbeschäftigung mit diesem Thema liegt also, so Birgit Beck in einem Aufsatz über die Vergewaltigungen von Frauen im Zweiten Weltkrieg, nicht nur „an der schlechten und unsicheren Überlieferung, sondern auch an den psychischen und kulturellen Blockaden der Historiker und ihres Umfeldes“.¹²

In einem Interview zur Wehrmacht-Ausstellung, sagt Jan Philipp Reemtsma: „Interessant ist, daß die Historiker sich mit der Psychologie der Täter vergleichsweise wenig beschäftigt haben.“¹³

Ob die deutschen Soldaten in ihrer Funktion als Geliebte der Frauen und Väter der „Deutschenbälger“ als Täter zu bezeichnen sind, soll hier nicht diskutiert werden. Sicher ist, daß sie sich in überwältigender Mehrheit aus der Verantwortung für ihre Kinder geschlichen haben. Das ist schuftig, aber bei Besatzungsarmeen wie bei einzelnen Männern wahrlich nichts Ungewöhnliches. Ob sie Schuld an dem Schicksal der Frauen auf sich geladen haben, steht auf einem anderen Blatt. Wer die Frauen ausschließlich als Opfer der Männer - der Besatzer wie ihrer Landsleute - darstellt, übersieht, daß sie in Nord- und Westeuropa bei der Wahl ihres

¹¹ Schwarz 1997, S. 237.

¹² Beck 1995, S. 34-50. S. 35.

¹³ Interview mit Jan Philipp Reemtsma ,a.a.O.

Partners durchaus Handlungsspielraum und Entscheidungsfreiheit hatten. Man täte ihnen (und den Männern) Unrecht, wollte man sie in die Rolle des unschuldigen Opfers drängen, das „nur wegen dieser Männer“ leiden mußten. Das Unbehagen, das in den ehemals besetzten Ländern allenthalben zu spüren ist, sobald die Sprache auf das Thema „Deutschenmädchen“ kommt, hat auch mit der Unmöglichkeit zu tun, sie ruhigen Gewissens entweder in die Kategorie „Opfer“ oder in die Kategorie „Täter“ einzusortieren.

Sicher ist jedenfalls, daß die Frauen wie die Kinder über fünf Jahrzehnte und länger eine Frage und ein Problem ihrer Heimatländer geblieben sind, die sich mit ihnen, wenn auch sehr gelegentlich, einfach deswegen befassen mußten, weil sie da waren. In Deutschland erinnert praktisch nichts an sie, und so konnten beide deutsche Staaten dem Vorbild der meisten Besatzungsmächte folgen und ihre „Hinterlassenschaften“ in Europa mit keiner Silbe mehr erwähnen. Die beiden Deutschlands haben die Frauen nicht zur Kenntnis genommen, sich nicht um deren weiteres Schicksal oder um das Wohlergehen der Kinder gekümmert, ihre Geschichte nicht geschrieben. Es hat die Frauen, die Deutsche geheiratet haben und die seit Jahrzehnten hier leben, mit keiner Silbe erwähnt. Die DDR hat das auf die Spitze getrieben, indem sie einige ihrer Staatsbürger, die als Kinder durch den „Lebensborn“ nach Sachsen gekommen waren, nicht nur um ihr Recht auf eine norwegische Staatsangehörigkeit betrogen, sondern auch darum, ihre leiblichen Mütter und ihre Familien in Norwegen kennenlernen zu können.¹⁴

Ronald Reagan hat die etwa eine Million *War Brides* aus dem Zweiten Weltkrieg 1985 offiziell geehrt, da sie

„eine bedeutende Rolle im Alltag und in der Geschichte unserer Nation gespielt haben. Angesichts der Fähigkeiten und Stärken dieser Bürgerinnen kann Amerika sich wirklich glücklich schätzen“.¹⁵

„Ihren“ vietnamesischen Kindern haben die USA, wenn auch sehr halbherzig, eine Tür in die USA geöffnet. In Deutschland ist nichts dergleichen geschehen. Das Schweigen ist so vollständig, daß, ich kann es nicht oft genug sagen, die deutsche Sprache für die Frauen und die Kinder kein Wort hat, das nicht aus einer anderen europäischen Sprache ins Deutsche übersetzt wäre und das in all diesen Sprachen ein Schimpfwort ist.

Niemand reagiert in Deutschland auf das Wort „Deutschenmädchen“ mit Mißbehagen, Empörung oder gar Wut, die meisten verstehen gar nicht, wer oder was damit gemeint sein könnte. „Mädchen“ klingt ja auch harmlos und verrät nichts über die Schärfe der Diffamierung, mit der es verbunden ist. Aber auch nachdem die Bedeutung des Wortes und seine Verbindung zum Dritten Reich, also zu

¹⁴ Siehe dazu Kap. 7, (Anm. 12).

¹⁵ Zitiert in: Domentat, S. 31.

Deutschland, erläutert wurden, bleiben die Reaktionen eigenartig gefühlsneutral. Eigenartig, weil es ja nicht nur die Menschen in den ehemals besetzten Länder betrifft, sondern auch Millionen deutscher Kriegsheimkehrer. Über sie schrieb damals eine Deutsche:

„Immer wieder bemerkte ich in diesen Tagen, daß sich mein Gefühl, das Gefühl aller Frauen den Männern gegenüber ändert. Sie tun uns leid, erscheinen uns so kümmerlich und kraftlos. Das schwächliche Geschlecht. Eine Art von Kollektiv-enttäuschung bereitet sich unter der Oberfläche bei den Frauen vor. Die männerbeherrschte, den starken Mann verherrlichende Naziwelt wankt - und mit ihr der Mythos 'Mann'. ... Am Ende dieses Krieges steht neben vielen anderen Niederlagen auch die Niederlage der Männer als Geschlecht.“¹⁶

Sie kehrten geschlagen und entehrt zurück, und das, nachdem sie im Ausland einige Zeit Sieger und Helden gewesen waren, militärisch, aber auch sexuell. So, wie viele über das schwiegen, was sie an der Front und bei Einsätzen erlebt und gesehen hatten, schwiegen sie auch über ihre sexuellen und erotischen Erfahrungen. Was genau hat man sich unter der Beobachtung des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes für den Distrikt Galizien vom April 1943 vorzustellen, der über das Verhalten der Reichsdeutschen in den besetzten Gebieten berichtet, es falle „zunächst die Haltlosigkeit des deutschen Mannes gegenüber nichtdeutschen weiblichen Personen“ auf?¹⁷ Welche Geschichte steckt hinter jenem Foto aus der Brieftasche eines deutschen Kriegsgefangenen, das Jan Philipp Reemtsma beiläufig mit den Worten erwähnt, „es könnte die Schwester gewesen sein, vielleicht auch die polnische Geliebte“?¹⁸ „In den besetzten Gebieten des Ostens lebten viele SS-Männer in einer sogenannten Ostehe“, so daß sich „vielfach fast die Einrichtung eines Keksweibs herausgebildet hat“, mit der Folge, daß „viele Männer die Gelegenheit, ihre Familien nach hier nachzuziehen, nicht wahrnehmen, um nicht mit ihren polnischen Geliebten Schwierigkeiten zu bekommen“.¹⁹ Dachte der Heimkehrer, wenn er sich von Familie und Ehefrau nicht verstanden und nicht geachtet fühlte, insgeheim an sein ehemaliges „Keksweib“? Sehnte er sich zu ihr zurück? Tröstete ihn der Gedanke, daß sie, die den Krieg und die Besatzung auf seiner Seite miterlebt hatte, ihn auch jetzt verstünde? Idealisierte er sie dafür, daß sie um seinetwillen den Anfeindungen ihrer Landsleute getrotzt, sich selbst in Gefahr gebracht hatte? Wieviel vermißt Gemeldete, schon lange Totgegläubte leben immer noch irgendwo in Europa mit einer Frau, die sie mehr liebten als ihre Heimat? Und wieviel kehrten aus

¹⁶ Anonym. *Eine Frau in Berlin*, Tagebuchaufzeichnungen. Genf und Frankfurt 1959. Zitiert aus Sander/ Johr, 1992, S. 113.

¹⁷ Zitiert bei Schwarz 1997, S. 197.

¹⁸ Interview mit Jan Philipp Reemtsma, a.a.O.

¹⁹ Zitiert bei Schwarz 1997, S. 187.

Pflichtgefühl oder Ratlosigkeit, Feigheit oder Heimweh, nicht aber aus Sehnsucht nach ihrer Ehefrau und ihrer Familie zurück?

Die Jahre der Trennung und ihre unterschiedlichen, zum Teil traumatischen Erfahrungen hatten die Ehegatten voneinander, die Kinder von ihren Vätern entfremdet. Nach dem Krieg lag auf dem Einzelnen, den Paaren und den Familien eine so immense Last, daß ihnen Untreue in den Kriegsjahren, sei es die des Mannes, sei es die der Frau, als Banalität, als „Luxusproblem“ erschienen sein mag. Keineswegs banal war, daß bald nach Kriegsende, als binnen kürzester Zeit Millionen von sexuell aktiven Männern - die deutschen Heimkehrer sowie die Soldaten der Alliierten - nach Deutschland strömten, die Geschlechtskrankheiten in bedrohlichem Maße zunahmen, was auch in Partnerschaften zu Verdächtigungen und Streit geführt haben wird. Bereits während des Krieges wurde bei offiziellen deutschen Stellen

„das ungezügelte Sexualleben der Soldaten für die Untreue der Ehefrauen verantwortlich gemacht: Diese Frauen stellen sich mitunter auf den Standpunkt, daß das, was ihre Männer tun, auch ihnen gestattet sein müsse.“²⁰

Viele Ehegatten waren sicher auf vermutete oder tatsächliche sexuelle Erfahrungen des/der Anderen eifersüchtig.²¹

Die beiden folgenden Zitate beweisen, daß das sexuelle Verhalten von Frauen wie Männern und die Frage der sexuellen Treue in den Kriegs- und Nachkriegsjahre die Deutschen stark beschäftigte. Der Publizist Walther von Hollander schrieb 1946 in der Frauenzeitschrift Constanze:

„Es ist nicht nur so, daß der deutsche Mann besiegt heimkommt. Mit ihm sind die Sieger eingezogen, und er muß feststellen, daß ein kleiner, nicht sehr wertvoller Teil der Frauen den Siegern anheimfällt ... Dennoch muß der deutsche Soldat auf Grund seiner Kriegserfahrungen zugeben, daß es nun mal in aller Welt so war und ist.

²⁰ Kundrus 1995, S. 378.

²¹ Wobei diese Eifersucht nur selten so weit gegangen sein dürfte wie bei jener 43-jährigen Deutschen, die ihren Ehemann nach sechzehn Jahren Ehe denunzierte, weil sie glaubte, daß er sie als Besatzungssoldat in Polen mit einer anderen Frau betrogen hatte. (Rezension in *Der Spiegel* (11/90) über Helga Schubert, *Judasfrauen*).

Andererseits mag es auch geradezu lebensferne Blindheit gegeben haben, wie sie von einer dänischen Witzzeichnung aus dem Jahre 1950 aufgespießt wurde. Die Zeichnung illustrierte offenbar einen Artikel zum Thema „Die Zahl der deutschen Touristen hierzulande wächst ständig“. Sie zeigt ein Ehepaar mit zwei kleineren Kindern an einer Straßenecke stehen. Die Ehefrau trägt einen sehr üppigen Pelz, der Ehemann ist eine sprichwörtliche „Witzfigur“ mit feistem Gesicht, Bauch, X-Beinen, einem zu kleinen Hut, usw. Er blickt starr und dämlich geradeaus, während Frau und Kinder auf die andere Straßenseite schauen, wo eine Frau - offenbar eine Prostituierte - steht, die Hände in die Hüften gestemmt. Der Text lautet: „Diese Dänen haben einfach keine Kultur, Wolfgang. Steh die doch da und kreischst, ob du nicht Oberfeldwebel Casanova von Himmelbett bist!“.

Wünscht er etwa den Frauen die ihn in der Fremde erfreuten, die Rache ihrer Landsleute? Sicher nicht. Aber um der Würde des Besiegten willen wünscht er sich natürlich, daß alle deutschen Frauen den moralischen Abstand halten.²²

1948 erschien im allerersten STERN-Heft ein Text, der wie eine direkte Replik darauf klingt. Unter der Überschrift „Hat die deutsche Frau versagt?“ heißt es da unter anderem:

„Wir fänden es passend, wenn derselbe Mann, der in allen Ländern Europas (trotz résistance) mit unverkennbarem Stolz weibliche Eroberungen machte, sich nicht darüber entrüsten würde, wenn seinen Geschlechtsgenossen von ‚der anderen Seite‘ ähnliche Erfolge in Deutschland beschieden sind. Es gäbe da manches, worüber dieser Mann nachdenken sollte. So wird es ihn vielleicht infolge seiner langjährig genossenen rassenpolitischen Schulung besonders schockieren, daß auch die schwarzen Soldaten der amerikanischen Armee ihre *Frolleins* finden. Er möchte sich vielleicht einreden, daß eben Schokolade und *Camels* heute alles vermöchten. Würde er sich aber die Mühe machen, jene Mädchen zu fragen (wie wir es getan haben), so würde er hören, daß die einfache menschliche Güte, die Hilfsbereitschaft und Zartheit gerade dieser amerikanischen Bürger verbunden mit ihrem aus eigener Erfahrung stammenden Verständnis für unsere Not ihnen die Neigung der deutschen Mädchen gewonnen hat.“²³

Ob und wie solche Diskussionen innerhalb von Partnerschaften und Familien geführt wurden, läßt sich nur schwer feststellen, von „Zufallsfunden“ wie der Erzählung einer Bekannten von mir abgesehen, bei ihren Großeltern habe nach dem Krieg jahrelang der Hausseggen schief gegangen, weil ihr Großvater nicht nur einer, sondern vielen Russinnen seine Adresse gegeben hatte („Die richtige! Stell dir diesen Idioten vor!“), die ihn mit Briefen überschütteten. Doch generell blieb es den rückkehrenden Soldaten überlassen, ob und was sie von ihrem Leben im Krieg und ihren Kontakte zur Zivilbevölkerung erzählten, und das war auch nicht zu überprüfen. Ließen die meisten Soldaten mit der Uniform auch die Erinnerung an ihre Freundinnen hinter sich? Waren sie, wie eine Krankenschwester in einem Kriegsfilm zu ihrem Geliebten sagt, „nach dem Krieg nur noch ein Lächeln auf deinem Gesicht, das deine Frau nicht versteht“? Wie gestalteten sich spätere Beziehungen bei jenen Männer, die ihre ausländische Freundin geheiratet hätten, wenn es nicht an den Hindernissen der Nachkriegszeit gescheitert wäre? Suchten die ehemaligen Soldaten nach etwas (oder nach jemandem), wenn sie Jahre später als Touristen an die Orte ihrer Stationierung zurückkehrten, mit welchen Hoffnungen oder Befürchtung blickten sie in die Gesichter der gleichaltrigen Einheimischen? Was ist mit jenen Witwern, die jetzt, mehr als fünfzig Jahren nach Kriegsende, bei den Konsulaten der damals besetzten Länder vorsprechen, weil sie hoffen, ihre Kriegsfreundinnen wiederzufinden?

²² Zitiert in *Worüber kaum gesprochen wurde: Frauen und alliierte Soldaten*. 1995.

²³ Jo (Pseud.). Hat die deutsche Frau versagt? In: *Der Stern*, Heft 1, 1. August 1948, S. 14, Nachgedruckt in: 50 Jahre das Beste vom Stern (Beilage zum *Stern* vom 1.10.1997).

Das sind einige der Fragen, die im Schweigen der Heimkehrer liegen. Sie werden vermutlich unbeantwortbar bleiben, sollten aber dennoch zumindest gestellt werden, denn Erfahrungen von Sexualität und Liebe gehörten ebenso wie die von Brutalität und Grausamkeit zu den Kriegserlebnissen und somit zur emotionalen Erziehung dieser Männergeneration. Sie prägten die beiden deutschen Staaten ebenso wie den Alltag zwischen den Ehepaaren und zwischen den Eltern und ihren Kindern. Schweigen soll ungeschehen machen, das aber tut es nie. Wenn Eltern nicht darüber sprechen, was in ihrem Leben wichtig war und ist, entsteht in der Familie einer Gefühlsmauer - es ist eine Tragik, daß das offenbar eine Erfahrung ist, die in der Folge des Dritten Reiches die Kinder von Tätern und Opfern teilen.²⁴

Aber das Deutschland, das nichts über das Liebesleben der Wehrmachtssoldaten wissen möchte, ist nicht mehr das Deutschland dieser heimgekehrten Soldaten und ihrer Ehefrauen. Sie hatten eigene und nachvollziehbare (wenn auch nicht unbedingt zu rechtfertigende) Gründe dafür, über die Kriegsjahre zu schweigen und die ausländischen „Besatzungskinder“, die den deutschen Vater suchten, mit dem Satz abzuschmettern:

„Glauben Sie, daß wir uns dazu berufen fühlen, alte Männer mit einer Vergangenheit zu konfrontieren, die wir bewältigt haben.“²⁵

Es ist schon lange das Deutschland ihrer (deutschen) Kinder, die Grad und Erfolg dieser „Vergangenheitsbewältigung“ anders einschätzen als ihre Elterngeneration. Warum reden *sie* nicht darüber? Die Antwort scheint banal: Es ist ihnen offenbar schlicht nicht in den Sinn gekommen.

Doch hinter dieser vermeintlichen Banalität steckt die ganze Komplexität des Verhältnisses zwischen der deutschen Kriegsgenerationen und ihren Kindern. Sie sprachen (und sprechen) nicht miteinander. Es ist die kollektive Erfahrung dieser Nachkriegsgeneration, daß in ihren Familien über die als wesentlich empfundenen Dinge Schweigen herrschte, und das, obwohl die Kinder meinten, ihre Väter - und viel später auch die Mütter - eingehend nach deren Kriegserlebnissen befragt zu haben. Im Zentrum dieser Befragungen aber stand das Bild der Vätergeneration als Täter, das von dem individuell befragten Vater bestätigt oder widerlegt werden sollte. Doch die Art der Fragestellung lenkt die möglichen Antworten:

²⁴ Fatalerweise spricht vieles dafür, daß das Schweigen der Opfer, nicht aber der Täter, seinen Ursprung in Scham und Schuldgefühl hat - das fällt mir beispielsweise immer wieder auf, wenn ich Erinnerungen von KZ-Überlebenden höre oder lese. Eine Überlebende der Konzentrationslager, die jahrzehntelang über das Erlebte schwieg, schwieg lange Zeit auch vor ihrem Sohn. Nichts sei schwerer, sagte sie, als den eigenen Kindern hiervon zu erzählen.

²⁵ Noordervliet 1995, S. 146. Hervorhebung von mir.

„das Schweigen wurde dadurch zementiert, daß der Wunsch nach politischer Aufklärung den Gestus der Anklage annahm.... In vielen Familien entstand die Atmosphäre eines Tribunals, in der die jugendlichen Ankläger Fragen stellten, die der Überführung dienen sollten... Es geht hier nicht darum, diesen Vorgang politisch oder psychologisch zu bewerten. Jedoch bleibt festzuhalten, daß sich in diesem Klima keine kommunikative Rationalität zwischen den Generationen entwickeln konnte. Die aggressive 'Aussageverweigerung' der einen entsprach einer verzweifelten Radikalität der anderen Seite, für die die Vorstellung einer Versöhnung mit den schuld-beladenen Eltern unmöglich war. Insofern gab es keinen Anlaß, eine 'Kunst des Fragens' zu entwickeln, die das Schweigen hätte brechen können. Noch weniger gab es wohl einen Grund - womöglich wären die hervorgelockten 'Geständnisse unerträglich gewesen ...'“²⁶

Die Fragen galten ausschließlich dem deutschen Soldaten als Täter - in diesem Bild war für den sexuell aktiven jungen Mann kein Platz. Das hat etwas geradezu Erheiterndes, da das Thema Sexualität für die Achtundsechziger einerseits von immenser Wichtigkeit war, sie sich aber andererseits selbst als die erste (und somit einzige) Generation sahen, die davon etwas verstand.

Mit ihrem „make love, not war“ wollten sie sich von den Eltern abgrenzen - die hatten Krieg geführt und zudem (oder: deswegen?) von Sexualität und Erotik nicht die blasseste Ahnung. Die Vorstellung vom (und die Angst vor dem) eigenen Vater als Nazi, Antisemit und Mörder mag die „Tribunale“ bestimmt haben, ganz und gar unvorstellbar aber war er als erotischer Held, erfolgreicher Schürzenjäger oder Verfasser sentimentaler Liebesbriefe, als blutjunger verliebter Mann, der obendrein selbst geliebt wurde oder ein uneheliches Kind hat - zu schweigen von der Möglichkeit, daß er ein begnadeter Liebhaber, die Mutter eine erfahrene, raffinierte Verführerin und Geliebte gewesen sein könnten. Die „deutschen“ Kinder hatten also gute Gründe, ihre Eltern nicht zu fragen, womit und mit wem sie während des Krieges ihre Freizeit verbracht hatten.

Warum aber haben sich in Frankreich, Dänemark, den Niederlanden und den anderen ehemals besetzten Ländern so wenige oder gar keine „Deutschenkinder“ zu Wort gemeldet? Für sie kann nicht, wie für ihre deutschen Altersgenossen, gelten, daß sie nicht auf den Gedanken gekommen wären. Die Dänin Lotte Tarp schreibt:

„Seit dem Krieg sind 52 Jahre vergangen, wir 5.000 bis 6.000 Deutschenkinder sind nicht nur erwachsen, wir fangen schon an zu sterben. Es ist an der Zeit, daß eine von uns vortritt und erzählt, wie es ist, von Ausgesprochenem und Unausgesprochenem, von Heimlichkeiten umgeben aufzuwachsen.“

²⁶ Schneider, Stillke, Leineweber, 1996, S. 16. Dieser „Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus“ - so der Untertitel des Buches - befaßt sich unter anderem eingehend und klug mit der Frage, wie Fragen gestellt wurden.

Sicher wurden - wie Tarp - viele als Kinder und Jugendliche von ihren Landsleuten diskriminiert und für die Taten ihrer Eltern zur Verantwortung gezogen. Warum also schweigen *sie*?

Mit ihrem Buch rührte Tarp nicht nur an das nationale Tabu, wie herzlos, ja erbarmungslos ihre Landsleute die „Deutschenkinder“ behandelt haben, sie brach auch das strenge *familiäre* Schweigegebot über die Schande ihrer Mutter und die Schande ihrer eigenen Existenz. Bei der Lektüre des Buches entsteht der Eindruck, als sei ihr das weitaus schwerer gefallen, in einem Zeitungsinterview sagte sie: „Ich wollte gern meiner Mutter gegenüber loyal sein.“

Diese war nach außen niemals von der Geschichte abgewichen, Lottes Vater sei ein dänischer Widerstandskämpfer. An dieser Lüge hatte Åse bis zu ihrem Tod unter hohen persönlichen Kosten festgehalten. Es mag ihr ernst gewesen sein mit der Drohung, daß sie sich töten werde, falls Lotte jemals die wahre Nationalität ihres Vaters enthüllen würde. Nach dem Tod der Eltern und den anderen Verwandten der Elterngeneration war somit ihre Tochter der einzige Mensch auf der Welt, der die Wahrheit kannte, der noch „zu ihrer Seele und ihrer Jugend Zugang hatte“. Lotte achtete Åses Recht an der eigenen Lebensgeschichte und wartete mit der Veröffentlichung des Buches, bis ihre Mutter tot war. Indem sie das Schweigen brach, blieb sie loyal (selbst wenn ihre Mutter das sicher nicht so gesehen hätte), weil ihr Buch dazu beiträgt, Zugänge zur Seele und Jugend anderer zu öffnen - der Frauen wie der Kinder.

Die Frauen selbst schreiben (noch?) keine Bücher. Sie wollen nicht zurücksehen, fürchten, erneut diffamiert, beschimpft und angeklagt zu werden. Sie schweigen, manche, wie Sylvi, Gudrun und Åse, offenbar um den Preis ihres Lebens. Für manche, deren Hoffnung auf eine Ehe sich damals nicht erfüllte, mag der Grund sein, daß sie die Scham und die Enttäuschung über diesen Verrat nur verdrängen und hermetisch in sich verschließen, nicht aber verarbeiten konnten - das ist das verschämte Schweigen, das alle verlassenen Liebenden eint. Bei den Deutschenmädchen kamen jedoch die Geringschätzung, ja der Haß ihrer Landsleute, öffentliche Schmach und manchmal konkrete Strafen hinzu.²⁷

Gleiches galt und gilt für die deutschen Frauen, die mit alliierten Soldaten, insbesondere mit Amerikanern, befreundet waren. Sie wurden von Deutschen und Amerikanern gleichermaßen verunglimpft.

²⁷ Als die Japanerin Cho-Cho-San, die Madame Butterfly aus Puccinis gleichnamiger Oper, erfährt, daß der amerikanische Vater ihres Kindes, mit dem sie sich verheiratet wähnte, nach dreijähriger, nicht erklärter Abwesenheit mit einer amerikanischen Ehefrau nach Japan zurückgekehrt ist, begeht sie Selbstmord. Sie tut dies, weil sie verzweifelt, aber auch, weil sie entehrt ist - in das Harakiri-Schwert, in das sie sich stürzt, ist der Text eingraviert: „Ehrenvoll sterbe, wer nicht leben kann in Ehre“.

„Die psychologischen Wunden dieser Diskriminierungen sind bis heute vor allem in dem beharrlichen Schweigen spürbar, das über dem Thema der deutsch-amerikanischen Fraternalisierungen lastet.“²⁸

Ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1994 (das Jahr, als die alliierten Truppen Deutschland verließen) berichtet über das Schicksal der Freundinnen alliierter Soldaten im Nachkriegsdeutschland:

„Ob die Frauen dieser Generation über ihre Liebschaft reden konnten, hing immer von ihrer Umwelt ab. Viele haben bei einer späteren Heirat mit einem Deutschen versprechen müssen, über ihre Vergangenheit zu schweigen. Das war so eine Art Brautpreis in den fünfziger Jahren. Öfter haben die Kinder nur durch Andeutungen oder durch Zufall ihre Herkunft erfahren.“²⁹

Denkbar, daß dieser „Brautpreis“ nicht allein in Deutschland gefordert wurde. Und noch immer ist nicht genug: Jenen Norwegerinnen, die nach 1945 einen Landsmann geheiratet haben, kann es passieren, daß sie nach dessen Tod ein weiteres Mal mit ihren „Jugendsünden“ konfrontiert, ja an den Pranger gestellt werden und im Wortsinne dafür bezahlen müssen. Voraussetzung dafür ist, daß 1945 gegen sie ermittelt wurde und daß ihr Mann Kriegsrente bezieht, weil er aktiver Widerstandskämpfer war. Nach einem noch gültigen Gesetz von 1946 wird der Witwe diese Rente nicht weiterbezahlt, falls sie der *Nasjonal Samling* angehört oder sich während der Besetzung „grob unwürdig“ verhalten hat, u.a., indem sie „während des Krieges sexuellen Umgang mit Soldaten oder Offizieren der deutschen Besatzungsmacht hatte“.

„Von den 92.805 Norwegern, die wegen Landesverrats angeklagt waren, wurden 37.150 Verfahren aufgrund der Beweislage eingestellt. Die Akten werden im Reichsarchiv aufbewahrt. Wenn eine Frau die Übernahme der Kriegsrente ihres verstorbenen Mannes beantragt, wendet sich das Reichsrentenamt automatisch an das Reichsarchiv, um dort überprüfen zu lassen, ob die Witwe Mitglied der NS gewesen ist oder sexuellen Umgang mit Deutschen hatte. Die Suche umfaßt auch die 37.150 eingestellten Verfahren.“³⁰

Das heißt: Den Frauen, gegen die damals - zu Recht oder zu Unrecht - ein Verfahren eingeleitet wurde, wird diese Kriegsrente verwehrt. Ob sie für schuldig befunden und verurteilt worden waren oder nicht, ist völlig gleichgültig: Nichts ist vergessen. Nichts ist vergeben. Nichts verjährt.

In den letzten Jahren tauchen immer häufiger solche Geschichten von Unrecht auf - nein, sie tauchen natürlich nicht von allein auf, sie werden von einigen wenigen, vor allem skandinavischen WissenschaftlerInnen und PublizistInnen ans Tageslicht geschleift und gezerrt, und zwar zum Teil gegen den entschiedenen Widerstand von Archiven und Zeitzeugen. Die Veröffentlichungen thematisieren

²⁸ Domentat 1998, S. 183.

²⁹ Mai Lefers, Sex und Allied Forces, in: *die tageszeitung*, 6. 9. 1994, S. 11.

³⁰ Fjortoft 1997, S. 47.

einerseits die kollektive Verklärung eines gemeinsamen, ungetrübten, ausschließlich von edlen Motiven getragenen Widerstands gegen den Faschismus, andererseits das eiserne Schweigen um die ‚dunklen‘ Seiten der Besatzungszeit. Jetzt, da einige dieser dunklen Seiten sichtbar werden, zeigt sich, daß das Schweigen über die Identität und die „Vergehen“ der Frauen - das fraglos in deren Interesse ist, weil es sie und die Ruhe ihres jetzigen Lebens schützt -, einen weiteren, nicht minder wichtigen Effekt hat: Es vertuscht das Unrecht, das vielen angetan wurde. Es unterschlägt sowohl, worin es bestand als auch, wer es ihnen antat. Es schützt nicht nur die Opfer von Unrecht, es schützt auch die Täter.

Ein Beispiel sind die Verfasser der Schwarzen Listen, die in den illegalen Zeitungen erschienen (im fünften Kapitel wurde aus einer solchen Liste zitiert). Darin wurden Gerüchte ebenso wiederholt wie neu geschaffen, und niemand überprüfte, ob das, was da behauptet wurde, der Wahrheit entsprach. Die Listen waren gefährlich, sie glichen einem Pranger. Wer dort aufgeführt wurde, mußte mit Schikanen rechnen. Aus Norwegen sind Fälle bekannt geworden, wo Menschen aufgrund solcher Listen getötet wurden. Es liegt in der Natur der Illegalität, daß die Genannten damals keinerlei Möglichkeit hatten, sich zu wehren, indem sie beispielsweise eine Richtigstellung forderten,³¹ und auch nach dem Krieg wurde niemand für das zur Verantwortung gezogen, was in den illegalen Zeitungen stand.³²

Vielleicht würden mehr Menschen über ihre traumatischen Erlebnisse während der Kriegs- und Nachkriegsjahre sprechen, wenn man Fragen fände, auf die sie antworten können. Eine der Frauen, die 1945 in Berlin vergewaltigt worden waren, begründete ihr Schweigen mit den Worten, „Es hat mich auch niemand gefragt.“³³ „Einige der Freundinnen der Wehrmachtssoldaten, mit denen ich sprach, hatten ihre Geschichte noch nie oder nur in zensierten Ausschnitten erzählt. Doch „das berühmte Schweigen bezeichnet die Notlage, keine adäquate Ausdrucksform für das Geschehen finden zu können.“³⁴ Ich bin überzeugt, daß Menschen über traumatische Erfahrungen in ihrem Leben sprechen möchten, das aber nur tun können, wenn sie sich ganz sicher fühlen, daß ihr Gegenüber bereit ist, zunächst ‚nur‘ zuzuhören, sie nicht anzuklagen und die Geschichte, die ihm anvertraut

³¹ Das war erst nach der Befreiung möglich - im Mai 1945 erschienen in norwegischen Tageszeitungen Namenslisten von NS-Mitgliedern, und ich habe zwei Richtigstellungen gefunden, wo auf jeweils einen Namen hingewiesen wurde, der einige Tage zuvor irrtümlich auf die Liste geraten waren.

³² Näheres dazu bei Ulateig 1996, S. 193.

³³ Das Schweigen als direkte Folge der nicht gestellten Frage ist für die Generation, die den Zweiten Weltkrieg er- und überlebt hat, offenbar ein verbindendes Leitmotiv. Trude Simonsohn, eine Überlebende der Konzentrationslager, sprach im Dezember 1997 in Frankfurt/Main über ihr Leben und die Gesellschaft nach 1945. Der Titel ihres Vortrages lautete: „Wir erzählten nicht, da niemand fragte“.

³⁴ Schneider, Stillke, Leineweber, 1996, S. 198.

wird, nicht zu veruntreuen. Wenn sie also mir, einer Fremden, ihr Geheimnis enthüllten, dann vermutlich deswegen, weil wir beide keine Angst vor der Wahrheit und davor haben mußten, ob sie das Verhältnis zwischen uns beiden verändern würde.

Vielleicht haben auch die deutschen Väter auf die Gelegenheit gewartet, über diese Erinnerungen sprechen zu können, selbst wenn es sehr stark den Anschein hat, als sagten sie einfach deswegen nichts, weil sie nicht wüßten, was es da zu erzählen gäbe, und obwohl alles dafür spricht, daß das, was damals geschah, nur die Frauen und die Kinder, nicht aber die deutschen Soldaten, Geliebten und Väter quält.

Klaus, Gudruns Verlobter, der Ende der vierziger Jahre eine andere heiratete, während und obwohl Gudrun noch auf ihn wartete, legt in einem Bändchen Lebenserinnerungen die Liebesgeschichte zwischen ihm und ihr (die hier Ingrid heißt) einem Nachbarn als Kriegserinnerung in den Mund. Dann läßt er diesen auf die Frage, was nach dem Krieg aus ihm und Ingrid geworden sei, antworten, daß es damals nach Norwegen keine Verbindungen außer der postalischen gegeben habe. Danach seien die Jahre des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders gekommen und „so begab es sich schließlich, daß Ingrid in Norwegen und ich in Deutschland glücklich verheiratet waren“. Als er mit seiner Frau eine Ferienreise nach Norwegen gemacht habe, so der erfundene Nachbar weiter, habe er auch Gudrun besucht, „wir wanderten die alten Wege, die wir früher zusammen gegangen waren“, dabei habe er ihr auch für die „wunderschöne Zeit in Norwegen“ gedankt. Er beendet das Kapitel mit einem sentimentalitätstriefenden Gedicht über die rührende Schönheit vergangener Liebe.³⁵

Das ist eine umgelogene Geschichte, die das tatsächlich Geschehene so weit wie möglich von Klaus selbst fortrückt, und aus der wenig mehr spricht als schlechtes Gewissen über das Unglück, das er durch sein verantwortungsloses Verhalten verursacht hat, sowie das Bedürfnis, das zu verdrängen und jede Schuld von sich zu weisen, indem er die ganze Beziehung nostalgisch verklärt, ja schönfärbt. Mit Gudruns Leben und dem, was diese Liebe noch heute für sie bedeutet, hat das alles nichts zu tun.

³⁵ Ein offenbar bewährtes Rezept, das auch in Puccinis *Madame Butterfly* vorkommt: Linkerton reist mit seiner amerikanischen Ehefrau nach Japan, wo er, tiefend vor Nostalgie und Sentimentalität, auch seine damalige Geliebte wiedersehen möchte. Es kommt ihm nicht im entferntesten in den Sinn, daß sie die Heirat mit ihm wie auch sein Versprechen, zu ihr zurückzukommen, ernst genommen und seit vier Jahren auf ihn gewartet haben könnte - zu schweigen davon, daß sie ein Kind von ihm haben könnte. Als er das alles erfährt, fällt ihm dazu nichts anderes ein als Wehleidigkeit und Selbstmitleid. Er jammert: „wie peinigt mich die Reue“ und „nie finde ich Ruhe“, auch, „nicht länger trage ich die Qual, ich bin feige“ - entehrt durch seinen Verrat aber fühlt sich nicht er, sondern *Butterfly*, die sich denn auch umgehend ins *Harakiri*-Schwert stürzt.

Schweigen die alten Männer, weil sie das alles nicht (mehr) berührt, schweigen sie aus Angst vor Vorwürfen, und aus Feigheit? Schweigen sie aus Angst vor einer Begegnung, wie Franz Josef Degenhart sie in seinem Lied *Der Talisman* geschildert hat: Das inzwischen erwachsene Deutschenkind Germaine erkennt ihren Vater an einem Talisman, den ihre Mutter ihm 1942 in Paris geschenkt hat, sagt zu ihm: „Der Mutter schwor ich auf der Totenbahr, zu rächen Not und ausgerißnes Haar, als Strafe weil sie ein Feindesliebchen war. Jetzt wird meine Rache wahr“, und erschlägt ihn.

Wollen sie sich im vermeintlich höchst Privaten der Verantwortung für ihre „bewältigte Vergangenheit“ entziehen? Und haben ihre deutschen Kinder, die nun auch schon langsam anfangen zu sterben, das Schweigen darüber nicht einmal bemerkt, weil sie trotz des tiefen Entsetzens über ihre Elterngeneration, trotz aller Kämpfe und Anschuldigungen, wider besseres und auch ihr eigenes Wissen ihren Vätern gegenüber so gern loyal sein wollten?

Letzte Fragen an das Schweigen: Wer ist der Vater des Säuglings mit dem dichten schwarzen Haar, den Capas Geschorene auf dem Arm trägt? Wo ist er? Kennt er dieses berühmte Bild? Lebt er seit Jahrzehnten mit dem Wissen, daß es seine Geliebte und ihr gemeinsames Kind zeigt? Schämt er sich?³⁶

³⁶ Dieser Text ist ein Kapitel des Buches: *Nicht ungeschoren davonkommen. Das Schicksal der Frauen in besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten*, Hamburg 1998.